

## Briefe alter Kameraden.

Farm Klippruit b. Pietersburg, 23. 1. 28.

Sehr geehrter Herr Dr. Winter!

Es ist eine recht lange Zeit vergangen, bis ich Ihnen nun endlich einmal über mein Ergehen hier in der südafrikanischen Union erzähle. Ganz besondere Gründe hielten mich ab, dies früher zu tun. . . . . Mit lebhaftem Interesse habe ich von Ihrer Studienreise nach Kamerun gelesen. Vielleicht hat Sie Ihre Reise dorthin geführt, weil in maßgebenden Kreisen vermutet wird, daß ev. Kamerun diejenige Kolonie sein wird, welche Deutschland vielleicht in absehbarer Zeit als Mandatsgebiet übertragen werden soll. So las ich jetzt in diesbezl. Zeitschriften.

Meine Ueberfahrt nach Südafrika ging bei herrlichstem Wetter und fast ausnahmslos ruhiger See vom 18. September bis 14. Oktober 26 von Statten. Am herrlichsten war Teneriffa bei Sonnenaufgang und die Einfahrt bei Kapstadt bei untergehender Sonne. Walfischbucht und Lüderitzbucht haben auf mich sehr deprimierend gewirkt. Außer einigen sehr schönen Fahrten in die wunderbare nächste Umgebung von Kapstadt habe ich mir in der Nähe von Stellenbosch bei Kapstadt eine mustergültige Weinfarm angesehen, welche einem Afrikaner, Parlamentsmitglied, gehörte. Die großartigen eigenen Kellereien als auch das riesige Tablett mit den verschiedensten Sorten, von denen ich alle durchkosten sollte, haben ihren Eindruck nicht verfehlt. Dem Kap-Rotwein habe ich doch schließlich die meisten Sympathien entgegengebracht, und bin auch heute noch derselben Ansicht. —

Von Kapstadt führte mich dann der Union-Express durch teils herrliche Gegenden, teils trostlose (Karoo), nach Pretoria, wo ich einige Tage Station machte, um dann noch weitere 150 Meilen nördlicher zu fahren, wo ich mich zunächst 2 Monate auf einer Farm des Herrn Dr. Sthamer beschäftigte. Bereits Anfang Dezember 1926 bot mir ein Deutscher eine Position auf seiner Farm bei Pietersburg an, die ich auch annahm, und am 1. Januar 1927 antrat. —

Ich bekleide diese Stellung auch heute noch und erlaube mir, Ihnen anschließend einiges darüber zu berichten.

Der betreffende Herr ist Besitzer einer sog. Bacon-factory, was bis zu einem gewissen Grade einer Fleisch- und Wurstfabrik entspricht. Ich sollte auf der Farm dieses Herrn eine ausgedehnte Schweinezucht und -mast aufbauen. Dieser Aufgabe habe ich mich nun auch mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln unterzogen, und ich kann sagen, daß heute alles ganz gut im Gange ist. Ich habe eine gänzlich neue Anlage geschaffen, sehr einfach. Sämtliche Schweine sind in Boxen, welche auf dem gewachsenen Erdboden nur aus Maschendraht errichtet sind,

untergebracht. Nur in einer Ecke ist ein kleines Schutzdach gegen Sonne und Regen. Sonst sind die Tiere von der ersten Stunde an jedem Temperaturwechsel ausgesetzt. Ich habe hier ausschließlich die „Large-Black“-Schweine, eine sehr widerstandsfähige Rasse. Es sind keine reinblütigen Tiere, da sich diese zur Zucht nicht gut eignen, sondern meist schon etwas aufgemischt, aber trotzdem large-black dominant. 3. Zt. habe ich einen Aktivbestand von 32 Mutterschweinen und 2 Ebern. Zucht wird nur insofern getrieben, als sämtliche Ferkel, die geboren werden, gemästet werden. Mastprinzip ist Schnellmast. Sobald die Mastschweine ein Gewicht von 160–170 lbs (144–153 Pfund) erreicht haben, sind sie „Baconer“ und werden geschlachtet. Die Verwendungsmöglichkeit von Schweinen mit einem doch ziemlich niedrigen Gewicht erklärt sich dadurch, daß ein großer Prozentsatz aller geschlachteten Schweine von meinem Chef in folgender Weise verarbeitet wird. Die Schweine werden nach dem Ausschachten halbiert (Kopf natürlich ab) und diese halben Schweine geräuchert, in Gaze eingenäht und so überallhin versandt. Bei großem Bedarf an Schinken werden diese abgeschnitten und getrennt behandelt. In der Weihnachtszeit verarbeitet mein Chef auch große Mengen besonderer Schinkenschweine, welche nur 135 lbs (123 Pfd.) wiegen.

Als Futter gilt hier fast ausschließlich Mais und Maisprodukte. Außerdem nach Möglichkeit Luzerne und Kürbis als Zwischenfutter. Zweimalige Fütterung am Tage. Der Mais wird in einer Schrotmühle, welche ich hier auf der Farm habe, ein- bzw. zweimal geschrotet. Derselbe hat Ähnlichkeit mit einem kleinen Göpel und wird von 4 Eseln oder 2 Ochsen gezogen.

Krankheiten treten höchst selten und nur sehr vereinzelt auf. Die Schweine werden nie geimpft und von Seuchen habe ich bis heute noch nichts gehört.

Die Zuchtschweine mit Ausnahme der Eber, bekommen überhaupt kein Futter, sondern müssen sich selbst auf Grasweide ernähren. Die Eber bekommen selbstverständlich eiweißreiches Futter. Das Nichtfüttern der Zuchtschweine ist nur so lange möglich, als genug Gras usw. vorhanden ist. Dieselben sind trotzdem in allerbesten Kondition und vor allem kerngesund. Erst zwei Wochen vor dem Werfen kommen sie in Boxen und erhalten sehr gutes, milcherzeugendes Futter. Die Würfe sind nicht zu groß, 6–10 ist der Durchschnitt. 3. Zt. habe ich einen Gesamtbestand von 320 Stück. Ich arbeite hier vollkommen selbständig und die ganze Anlage befindet sich in einem ca. 1000 engl. Morgen großen Campe. Es laufen hier nur die mir für Gespannzwecke zur Verfügung stehenden 30 Ochsen und 10 junge Kühe, welche im nächsten Jahre die Milchversorgung der Ferkel sicherstellen sollen. Außerdem mein Reitpferd. Für mein persönliches Wohlergehen habe ich ein ganz nettes kleines Haus, das allerdings von außen nicht sehr freundlich aussieht, innen

aber ganz gemütlich ist. Meine Kenntnisse im Handwerk habe ich sehr gut gebrauchen können. So habe ich u. a. einen Futtermittelraum im Ausmaße 5×5 mtr aus rohen Bruchsteinen erbaut. Das hat viel Schweißtropfen gekostet. —

Im übrigen habe ich bei freier Station ein ganz annehmbares Gehalt und bekomme auch Prozente. Für die Arbeiten stehen mir genügend Eingeborene zur Verfügung. — Damit möchte ich für heute schließen. Im nächsten Brief werde ich mir erlauben, etwas mehr von den allgemeinen Verhältnissen zu berichten. Hoffentlich erreicht Sie dieser Brief bei bester Gesundheit. Ich schätze mich glücklich, daß Sie mir bis jetzt erhalten geblieben ist.

Mit freundlichem Gruß bin ich Ihr  
stets sehr ergebener

C . . . . . H . . . . .

c./o. P.-O. Box 167  
Pietersburg (N.-Transv.)  
S.-A.

\* \* \*

Farm Lusthof, den 15. 1. 1928.

. . . . . Nun sind wir doch schon einige Monate hier im Lande und kann ich mir nun erlauben, etwas über die hiesige Lage zu sagen. Von K. und St. bekam ich Briefe. Die beiden wollen auch ganz gern hierher. Die derzeitige Regierung ist ja auch einer Deutschen Einwanderung gegenüber sehr günstig gestimmt. Allerdings nur aus ganz egoistischen Gründen. Erstens wollen sie Stimmen für sich bekommen, und dann wissen sie auch ganz genau, daß die Deutschen gewissenhafte und gute Arbeiter sind. Stellen gibt es hier im Lande viele, im Anfang allerdings gar nicht oder nur schlecht bezahlt. Meist 2 Pfund im Monat. Ist man aber länger da und kennt einigermaßen Sprache usw., so bekommt man meist 5–10 Pfund und Gewinnanteil, der oft sehr erheblich ist. Es gibt hier auch Stellen, wo der Manager bis 1000 Pfund im Jahre verdient, die sind aber selten. Dann ist hier vielfach die Methode des Teilpflügens für Mais. Der Farmer stellt Pflug und Ochsen, und bekommt dafür die Hälfte des Maisertrages. In guten Jahren eine ganz rentable Sache. Ich komme jetzt am 1. Mai auf eine Schafsfarm, 6000 Stück, bekomme 5 Pfund und Prozente von der Wolle. Hat einer etwas Geld, 10–15 000 RM., so läßt sich mit der Zeit auch etwas eigenes anfangen. Regierungsland ist viel da;  $\frac{1}{10}$  des Wertes muß anbezahlt werden, das andere in 40 Jahren abzahlen.

Auch Kredit für Hausbau, Wasser und Einzäunung wird gegeben, aber erst wenn man südafrikanischer Staatsbürger ist, das ist nach dem Gesetz drei Jahre. Also Aussichten sind schon vorhanden. Allerdings sind diese billigen Farmen alle wildes Land und müssen erst erschlossen werden, so daß man schon 5

Jahre rechnen muß, bis man aus dem ärgsten Dreck raus ist, aber dann hat man immerhin seinen eigenen Besitz und gute Verdienstmöglichkeiten. Besonderer Wert wird hier auf Handwerke gelegt und jeder schafft sich da leicht eine gute Stellung, wenn er da was von versteht. Besonders auch Maurerei und Pflugreparaturen. Dann auch Tierheilkunde, denn bei jeder Farm sind mehr oder minder große Viehherden. Ich sitze hier im Pretoria-Distrikt auf einer Eukalyptusplantage und nebenher noch ein paar hundert Kopf Vieh. Zuerst waren noch J. und B. hier, doch die sind beide lange weg. J. sitzt auf einer Schaffarm, B. auf einer Obstplantage, W. und K. in Rustenburg, Obst und Baumwolle, W. Mais, kommt am 1. April zu einem großen Farmer in die Nähe von Pietersburg, wo er gute Ausichten hat. W. ist bei Br. und fühlt sich auch ganz wohl.

J. und ich wollen uns gerne selbständig machen und zwar Schaffarm im Betschuanaland. Sie sehen also, es geht uns allen ganz gut hier und sind wir nicht unter die Räuber gefallen.

Von meinen ganzen Ausführungen werden Sie entnehmen können, daß es hier soweit ganz leidlich ist, doch möchte ich natürlich nicht jedem für sein Fortkommen garantieren; das kommt natürlich auf jeden selbst an. Dann hätte ich noch eine Bitte, würden Sie vielleicht meine Adresse dem Altherrenverband mitteilen.

Mit vielen Grüßen an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin bin ich Ihr . . . . .

gez. W. . . . . G . . . . .

\* \* \*

Farm B., den 5. 2. 1928.

Lieber Kamerad Dr. Winter!

Wie schmerzlich ist es für mich, nicht mehr: sehr geehrter Herr Prof. Fabarius schreiben zu dürfen. Erst im Dezember, wenige Tage vor Ankunft des Kulturpioniers, las ich in der hiesigen Zeitung von dem Ableben unseres verehrten Lehrers und väterlichen Freundes. Nachdem ich vor zwei Jahren meinen Vater und letztes Jahr hier in S.-W. meine geliebte Mutter verloren habe, häufen sich mit fast jeder Post die Nachrichten über das Ableben von lieben Verwandten, früheren Lehrern und väterlichen Freunden. Meine herzliche Teilnahme an Frau Prof. Fabarius habe ich damals sofort abgesandt, heute komme ich endlich dazu, der gesamten Kolonialschule mein Beileid zum Tode unseres allverehrten Lehrers und Freundes, der mit rührendem Interesse an jedem Einzelnen seiner Schüler hing, auszusprechen. Die ehrenvollen Nachrufe in Zeitungen und Kulturpionier kamen mir wie aus dem Herzen gesprochen. Das ist nun aber des Lebens Lauf, die Alten scheiden dahin, die Jugend, unsere Kinder wachsen heran.

In E. habe ich einen Brief von Herrn R. erhalten. Derselbe schreibt mir: Meine Absicht ist es, nur eine Stelle zu finden, wo ich dem Chef oder Besitzer als Mitarbeiter oder Stellvertreter dienen kann, gegen Entgelt; um mich anzukaufen, fehlen mir die Mittel. Auf diese Zeilen hin kann ich meiner Ueberzeugung nach nur im Interesse des Herrn R. ihm nur antworten, daß es für ihn besser ist, wenn er nicht nach S.=W. geht. Die wenigen selbständigen Verwaltungsstellen werden naturgemäß mit Leuten besetzt, die zwanzig und mehr Jahre im Lande sind und dafür gibt es zwanzigmal so viel Bewerber, als Stellen dafür da sind. Als Farmarbeiter kommen auch nur ältere Handwerker oder Schutztruppler in Betracht, die es auch in Mengen gibt. Nach Südwest zu kommen, hat nur Zweck, für junge Leute, die 20 000 RM. haben, die als Volontäre alle Arbeiten vom Backsteinmachen bis zum Kastrieren auf der Farm lernen. Gewöhnlich sind die Volontärbedingungen 6 Monate ohne Vergütung, später bei entsprechender Leistung 30—50 sh Taschengeld neben freier Station. Oder wohlhabende Leute zahlen 130—150 sh Pension. Sie tun nichts, außer auf Jagd gehen, lernen wenig und bringen in kurzer Zeit einen großen Teil von Vaters schönem Gelde durch. Herr R. stellt sich das wohl hier vor ähnlich wie ein Feldverwalter zu Hause, der mit dem Handstock hinter den Leuten steht. Sehr richtig schreibt jener junge Kamerad im letzten Kulturpionier (Br. aus S.=W.=A.): Der Weiße ist der Arbeiter, der Schwarze ist der Handlanger usw. . . . Da es hier schon eine Menge Arbeitslose gibt, so sind die Einwanderungsbestimmungen verschärft, d. h. der Einreisende muß 50,— Pfund zur Rückreise hinterlegen, oder der Arbeitgeber muß zwei Jahre für den Einreisenden haften, falls er arbeitslos wird. Ein solch schönes Jung-Deutschland haben wir gerade hier erlebt. Der Vater meines Nachbarn brachte auf Bitten von Verwandten einen jungen Mann mit rüber, der Kaufmann und Landwirt gelernt haben wollte. Dieser junge Mann entpuppte sich als gänzlich unerzogen, riesig faul, und war nicht brauchbar. Herr H. mußte ihn aber ein volles Jahr behalten, da er so lange Bürgschaft übernommen hatte. Nachdem dieser junge Mann 6—7 Stellen gehabt hatte, wo man ihm noch etwas dazugegeben hatte, wenn er nur ging, landete er zuletzt bei einer herumziehenden Komödiantentruppe als Statist. Als diese ihn in Swakopmund auch an die Luft setzte, ging er zum englischen Magistrat und verlangte, daß er auf Kosten der Farm H. nach Deutschland fahren könne. Die zwei Jahre Haftpflicht waren aber gerade wenige Wochen vorher abgelaufen. Außerdem ist dieser Engländer als sehr tüchtiger Mann bekannt — auch solche gibt es — er warf ihn zur Tür hinaus, beschimpfte ihn, ob er sich nicht schäme, er solle lieber mit seinen starken Knochen arbeiten gehen, denn hier ist noch niemand verhungert, der arbeiten will. Daraus ziehen wir alle hier die Lehre, daß wir für keinen Neueinreisenden mehr Bürgschaft übernehmen. Des=

halb habe ich Herrn R. geschrieben, daß er natürlich bei mir Aufnahme finden kann, falls er Reise und Bürgschaft selbst bezahlen kann, bei gegenseitiger monatlicher Kündigung, daß ich ihm aber kein Fortkommen als Volontär in Aussicht stellen kann. Eigentlich suche ich auch einen jungen Mann, der mit Interesse an jede Arbeit herangeht, da er sie auf der eigenen Farm später auch machen muß, falls er nicht mehrere tausend Pfunde hat. Kamerad F. B. war ein so tüchtiger junger Kamerad und so einen hätte ich gern wieder unter obigen Bedingungen.

Hoffentlich habe ich Sie nicht zu sehr mit meinen Ausführungen gelangweilt. Ich warte natürlich Herrn R.s Antwort ab. Herzlichen Dank für die Karte vom Fabariustag. Ich werde nächstens ein Pfund als Beitrag dem Verband senden, aber rückständige Beiträge sind mir unmöglich zu zahlen. Meine Kinder kosten monatlich 6-7 Pfund Schulgeld und Pension.

Mit kameradschaftlichen Grüßen

B. G.

\* \* \*

Corrientes, Argentinien.

„La Germania“, 6. 3. 28.

Sehr geehrter Herr Dr. Winter!

Leider komme ich erst heute dazu, Ihren liebenswürdigen Brief zu beantworten. Als Entschuldigung soll gelten, daß wir allzusehr in der Arbeit stecken, ich viel außerhalb im Innern war, um Viehdiebereien zuvorzukommen. . . .

Sollte der junge Mann, den Sie mir empfohlen haben, nicht mehr in der Anstalt sein, so bitte ich Sie, verehrter Herr Dr., diesen Brief ihm einfach zu übermitteln, da ich ihm noch einige Winke betr. Ausrüstung angeben will. Vor allem soll er sich zu einem guten Zahntechniker begeben, um seine Zähne in Ordnung zu bringen, denn das alles kostet hier viel Geld und wird verhältnismäßig schlecht gemacht. Dann genügend Wäsche, dicke Sachen braucht er nicht, wie Mäntel, feste Schuhe (keine Stiefel), Gamaschen sind hier besser, 1-2 gute Manchesterhosen für die kühle Jahreszeit, genügen. Alles übrige leichte Waschanzüge, zum wechseln. Ein guter Anzug für die Stadt, man kann auch zwei davon haben. Zwei gute Schlafdecken und Bettwäsche zum wechseln, 1-2 gute Hippen (Kunde & Sohn) sind unentbehrlich.

\* \* \*

An die Deutsche Kolonialschule

Witzenhausen.

Zu dem Verluste unseres lieben, verehrten Herrn Direktors spreche ich der D. K. S. mein tiefstes Beileid aus. Er ist nicht tot, auf Schritt und Tritt wird man dort an ihn erinnert und

ein Samenkörnchen guter Wahrheiten dürfte wohl jeder von ihm mit erhalten haben und früher oder später, bewußt oder unbewußt, bringt das seine gute Frucht. Konnte nicht jeder, der sehen wollte, schon aus seiner Energie und unermüdlischen Schaffenskraft sich etwas köstliches entnehmen, was hier draußen bald das laute Reden und Theoretisieren verdrängt, — wenns vorwärtsgehen soll!

Ich habe solange nichts von mir hören lassen, weil ich mich in letzter Zeit oft nicht wohl und frisch fühle, und doch alle meine viele Arbeit machen muß, weil kein Vertreter für mich da war. Nicht mal die Sonntage kann man sich ganz frei halten, weil dann von den Außenpflanzungen die Arbeiter kommen mit ihren Anliegen, und man bleibt dann in Verbindung mit ihnen. Wie froh sind dann die Burschen, wenn man ihnen helfen konnte, das Lohnzahlen allein tuts wirklich nicht, um die Leute zu fesseln. Als Assistent sind hier die Herren V. und S., die mich treu und gut unterstützen, ich selbst bin schon im dritten Jahre bei der Firma und 1928 soll ich auf Urlaub nach Europa kommen.

Wir sind natürlich noch im Entwickeln begriffen und fast jeden Monat kommt eine kleine Neuerwerbung oder eine Pachtung hinzu. Kokospalmenkultur und Aufkauf von Nüssen zur Aufbereitung von Copra sind unsere Hauptzweige, daneben noch etwas Kinderzucht, Kapok, Baumwolle, Bohnen und Maniok wird auch betrieben, Handel ist wenig hier, erwähnenswert ist, daß wir schon 12 Sack'sche Pflüge hier verkaufen konnten, an Inder und Araber. Der Neger tritt als Transportmittel immer mehr zurück und das Lastauto bewährt sich gut. Trotzdem läßt es sich nicht überall verwenden und in den sandigen Palmenpflanzungen sind die zähen grauen Lastesel das billigste und sicherste Transportmittel. Ein Esel trägt 200—250 Nüsse.

Eine schnelle Verzinsung des Kapitals ist schwer zu erreichen, denn die jetzt gepflanzten Palmen tragen erst in 8 Jahren. Neuananschaffungen können meist nur finanziert werden, wenn sie verbilligend auf die Produktion wirken. An schöne Häuserbauten ist vorläufig nicht zu denken. Wir Tropenpflanzer sind sehr abhängig vom Wetter, hier bei uns ist jede Regenzeit anders und beginnt sehr verschieden. Da kann man nicht arbeiten mit festen Lehren: beobachten und schnell anpassen, das bringt dann Erfolg.

Da wir uns auch bald einen Traktor anlegen werden, und zwar zum Schälen der Grasnarbe zwischen den Palmen, hörte ich gerne Ihre Meinung über den Lanz-Bulldog als Feldbearbeitungstraktor (28 PS.) Hier wird erzählt, daß er sich zu schnell abnutze, nicht sehr lange brauchbar bliebe.

Zum Schlusse noch der Wunsch, daß der Kulturpionier recht regelmäßig erscheinen möge.

Mit besten Wünschen und treuen Wünschen für die Kolonialschule

verbleibe ich Ihr ergebener

A. A.

G., den 20. 1. 1928.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Vorgestern kam der Kulturpionier an, auf den ich allmählich auch schon mit Schmerzen gewartet hatte. . . .

Den Gedanken, den 18. Januar als Fabariustag auch für uns zu einem Erinnerungstag werden zu lassen, finde ich sehr schön und ich werde mich bemühen, an diesem Tage auch immer etwas Schriftliches nach dem Weltmittelpunkt zu schicken, was aber nicht heißen soll, daß ich nicht auch zwischendurch mal schreibe. Mir geht es hier sehr gut und ich fühle mich äußerst wohl. Augenblicklich bin ich für einige Zeit Alleinherrscher auf der Farm und finde das wunderschön. Wir sind hier besser dran, wie der Alte Kamerad, dessen Brief im Kulturpionier abgedruckt ist. Natürlich müssen auch wir mit dem Wasser sehr haushalten und um 10 Uhr abends bin ich auch noch häufig im Garten zu sehen gewesen, aber um Mitternacht habe ich noch keine Saatebeete bewässert, sondern geschlafen. Auch mit Leuten ist es, wenn auch nicht in der Zahl, so doch in der Art besser. Wenn er schreibt, der Weiße ist der Arbeiter und der Schwarze der Handlanger, so kann ich Gott sei Dank sagen, bei uns sind beide Teile Arbeiter, insofern man unseren Leuten auch selbständige Arbeit zutrauen kann. Er hat natürlich recht, wenn er schreibt, nur Leute beaufsichtigen, kommt für die Weißen nicht in Frage, ich wüßte zwar auch nicht, was ich bei unseren drei Leuten, abgesehen von dem einen Viehjungen, viel beaufsichtigen sollte. Das hätte doch nur Sinn bei einer größeren Kolonne, und die haben wohl die wenigsten Farmer, ich glaube ja, wenn es mehr gäbe, würde der Aufseherdienst auch hier nötig sein, denn im allgemeinen — bei uns herrscht nicht etwa Ausnahmezustand — sind die Eingeborenen dumm und faul. Mein Tagwerk ist in der Hauptsache ausgefüllt durch Hacken und Jäten und Jäten und Hacken. Ich habe dieser nutzbringenden Betätigung schon in Wizenhausen keine besonderen Reize abgewinnen können und finde diese Arbeit auch nicht schöner, weil ich sie nun in Afrika bei 40° im Schatten tue. Aber das hilft ja nun nichts. Man kann sich die Arbeit ja nicht gerade gut aussuchen und die Hacke arbeitet auch nicht von alleine, was bedauerlich ist. Noch bedauerlicher ist es aber, wenn die lieben Kühe Anhänglichkeit an den Garten zeigen, und man dann in einem von mir im Sport in Wizenhausen nie erreichten 100 mtr Lauftempo durch die Gegend sauft, um die Biester mit viel Gebrüll wieder aus dem Garten herauszubringen. Man spart dabei ja Tabak, denn zur Strafe für seine Unachtsamkeit kriegt der Viehjunge keinen Tabak am Sonnabend. Der Tabak, der hier gezogen wird, ist im allgemeinen für den Europäer zu scharf. Kann das an zu starker Stallmistdüngung liegen? An Stallmist haben wir hier ein torfartiges Etwas im Kraal mit den festen und flüssigen Exkrementen der Rinder.



Mit der Bewässerung haben wir allmählich weniger zu tun, da wir uns der Hauptregenzeit nähern und wir auch jetzt schon ab und zu Regenfälle haben.

Mit deutschem Gruß

Ihr sehr ergebener

H. M.

Farm O., 1. 2. 28.

Sehr geehrter Herr Dr. Winter!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen, die zugleich mit der Trauernummer des Kulturpioniers hier eintrafen. Ganz kurz zuvor hatte ich die Trauerkunde in der hiesigen Zeitung gelesen. Ich bin tief erschüttert von dem herben Verlust und kann es noch kaum fassen. Es sind jetzt gerade zwei Jahre her, wo ich nach langen Jahren unseren verehrten Direktor in alter Frische und Lebhaftigkeit, fast unverändert, bei der stimmungsvollen Weihnachtsfeier 1925 wiedersehen durfte. Ein ganzer Mann!

Ein stolzes Lebenswerk hat er uns hinterlassen. Wir ehren sein Andenken, wenn wir seinen Zielen treu bleiben. Gestatten Sie bitte, verehrter Herr Dr., daß ich Ihnen und durch Sie den Hinterbliebenen und der ganzen jäh verwaisenen Kameradschaft meine aufrichtige Anteilnahme zum Ausdruck bringe.

Hier wird tüchtig weiter geschafft. Man erholt sich langsam von den Kriegsjahren, z. T. geht es flott voran. Milchwirtschaft ist fast überall zur Hauptsache geworden. Überall sind Autolinien zum Abtransport der Butter und Sahne und zum Güteraustausch eingerichtet. Dadurch haben sich auch die Postanschlüsse verbessert. Bekam man früher bestenfalls alle Monate Post, so erhält man jetzt seinen verschlossenen Post sack wöchentlich. Überall Fortschritt. Ein Farmer nach dem anderen schafft sich selbst ein Auto an, in 5 Jahren hat bestimmt jeder eins. Aber, wir empfinden es doch, obgleich wir englische Untertanen geworden sind, sind wir hier nicht zu Hause, sind nicht die Herren hier. Ihre Zeilen über die Ausreise zahlreicher Kameraden nach der Union haben mich sehr interessiert. Die Bedingungen sind ja auch hier so günstig wie möglich; nur der Kapitalnachweis ist etwas erhöht, 500—600 Pfund Minimum. Trotzdem glaube ich wohl immer noch, daß es nirgends günstiger ist. Es ist schade um jeden Deutschen, der dieses Mindestkapital aufbringen kann und nicht hierherkommt. Erstens wegen der Chancen, und dann wegen unseres Deutschtums. Wir brauchen den Zuzug gebildeter nationaler Deutscher dringend, jetzt erst beginnt der eigentliche Kampf um unser Volkstum. Wir dürfen nicht zur Minderheit werden, wenn wir nicht nach und nach unser Volkstum verlieren wollen. Merkwürdigerweise werden wir bei den nächsten Wahlen wohl mehr mit den Engländern gehen, gegen

die Buren. Es gibt auch keinen Buren, der unserer berechtigten Volksbewußtsein gerecht würde. So zäh sie gegen England gekämpft haben, so zäh sind unsere „Niederdeutschen Stammesbrüder“ gegen uns. Sie wollen nichts mehr von dieser Stammesbrüderschaft wissen. Leute mit rein deutschen Namen sind bereits in der zweiten Generation schon völlig verafrikanert und ihrem Vaterlande entfremdet. Es werden die strebsamsten Afrikaner, aber — gegen uns.

Nach den blutigen Jahren des Weltkrieges müssen wir anders denken, als nur unseren auswanderungslustigen Bevölkerungszüberschuß draußen gut unterzubringen. Deutsch sein verpflichtet. Wieviel Söhne deutscher Eltern haben gegen uns gekämpft! Weil die Eltern ihre deutsche Heimat vergessen hatten und sich das fremde Wesen nicht schnell genug aneignen konnten. Aber deutsche Kultur steht turmhoch über all den fremden. Wir können sie aber nur bewahren, in geschlossenen Siedlungen, jede Mischung bringt Aufgabe des Deutschtums mit sich. Wer ein Burenmädel heiratet, entfremdet seinem Volke, trotz guten Willens und bester Vorsätze. Wenn ich meine schwache Stimme von hier aus erheben darf, dann beschwöre ich Sie, verehrter Herr Dr., sehen Sie und alle maßgebenden Herren bei jeder Auswanderung vor allen Dingen auf die absolut sicheren Möglichkeiten, das Deutschtum rein bewahren zu können, damit uns nicht wieder eine Drachensaart aufgehen möge.

Den Kulturpionier habe ich mit großem Interesse durchgelesen. Dem Altherrenverband und der Kameradschaft herzliche Grüße. Ihnen und Ihren Herren Kollegen, deren Bekanntschaft ich machen durfte, ebenfalls verbindlichste Grüße und meine Empfehlung den Damen.

Ihr sehr ergebener

R.

\* \* \*

Shamba M., den 3. 2. 28.

Sehr geehrter Herr Dr. Winter!

Schon seit langer Zeit hatte ich mir vorgenommen, der Kolonialschule meine Grüße aus Ostafrika zu senden, immer aber kam etwas dazwischen. Vor allem die Nachricht von dem überraschenden Tod unseres verehrten Herrn Direktors, die mich tief erschütterte. Ich spreche Ihnen und der Kolonialschule noch nachträglich mein herzlichstes Beileid aus. Durch das Ableben des Herrn Fabarius sowie auch Herrn Bindels hat die D. K. S. und auch der Altherrenverband zwei der besten Führer verloren.

Auch dem Altherrenverband entbiete ich meine Grüße und sage ihm vielen Dank für die Ubersendung des Kulturpioniers. Es ist immer große Freude hier, wenn der Bote von „Wilhelmshof“ eintrifft und noch am selben Tage wird er bis zur letzten

Seite durchgelesen. Die letzte Nummer, 3/4, kam vorgestern an und da schlug mir schreibfaulem Kerl doch das Gewissen; deshalb will ich mich auch gleich hinsetzen, damit es nicht so aussieht, als hätte ich Witzenhaufen vergessen. Oft gehen die Gedanken zurück zu der schönen Zeit, die ich in Wilhelmshof erleben durfte, und da wir hier gleich drei D. K. S. er sind, Herr A., Herr D. und ich, so kommt bei einem Zusammensein jedesmal die Sprache auf Witzenhaufen. — Bald, am 1. Mai, bin ich schon ein Jahr in diesem schönen Lande und habe mich natürlich schon ganz eingelebt und fühle mich äußerst wohl. Gesundheitlich geht es ausgezeichnet und infolge meiner regelmäßigen prophylaktischen Chininkur (in der Woche an zwei Tagen je 1 Gramm) habe ich noch kein einziges Mal Fieber gehabt. Seit 1. Dezember 1927 ist auch meine siebenmonatige Volontärzeit herum, und ich bin für zwei und einhalb Jahre bei der Bagamoyo Planting and Trading Comp. als Assistent mit einem Monatsgehalt von 300 shs. fest angestellt. Als Volontär bekam ich drei Monate nur 100,— sh. und die anderen 125,— ohne Verpflegung und kam auch aus, im Gegenteil, ich habe mir sogar noch in den 7 Monaten 100,— gespart. Natürlich habe ich mir garnichts geleistet, keine Konserven etc., Bier und Whisky-Soda erst recht nicht. Im Kulturpionier schreibt einer, es scheint mir beinah, als ob der Brief von W. S. sei, man braucht hier im Monat mindestens 200—250 sh. Na, ich kam mit 100,— aus, jetzt, wo mir 300,— im Monat zur Verfügung stehen, will ich mir pro Monat 150,— zurücklegen, was auch möglich sein wird, wenn ich nicht gerade ein Gewehr oder ähnliches kaufe. Unsere Gesellschaft hat hier mehrere Pflanzungen, — alle sind oder sollen noch mit Kokospalmen bepflanzt werden, von zusf. ca. 1500 ha. Daneben haben wir noch von Indern und Eingeborenen viele Pflanzungen gepachtet. In Bagamoyo haben wir eine Bromütrodarre stehen, und jetzt in der guten Erntezeit verarbeiten wir täglich 7000—9000 Nüsse, was ungefähr eine Tonne Kopra ergibt. Da die Darre von unseren eigenen Nüssen nicht voll beschäftigt wäre, kaufen wir noch viel auf, im Jahr 1927 1,200,000 Stück.

Seit Ende Dezember bin ich in M., 2 Std. von B. entfernt, schön gelegen am Indischen Ozean, wo ich in meinem Zelt ein schönes, freies Leben führe. Hier haben wir eine Shamba gekauft von 70 ha, die aber nur 1000 Palmen hat, das andere ist alles Busch. Diesen lasse ich jetzt von 40—50 Mann roden, damit wir noch in der Regenzeit (März-April) etwas bepflanzen können. Die Arbeiterfrage, die vor einigen Monaten hier noch gar keine Rolle spielte, ist jetzt etwas kritisch geworden, sodaß wir jetzt 40 gute Leute aus dem Innern anwerben mußten. Die verschiedenen Sisalunternehmungen in der Gegend brauchen viele Leute. Eine Folge ist, daß die Arbeitslöhne hochgehen, jetzt zahlen wir 16—20 sh ohne Posho, doch werden wir auch bald 18,— als Mindestsatz geben müssen.

Einen Chevrolet=1-Tonner=Lastwagen haben wir, mit dem wir sehr zufrieden sind. Im Laufe dieses Jahres werden wir auch noch einen Kraftpflug bekommen, entweder einen 28 PS. Lanz=Vulldogg oder 1 Stock. Diesen können wir dann ganz gut zur Reinigung der Pflanzung und zur Vorbereitung des Bodens für Zwischenkulturen, wie Baumwolle und Kande, benutzen. — Die Romantik ist hier an der Küste bald verschwunden. Täglich verkehren 3–4 Autos von Schwarzen gesteuert zwischen B. und D. Wild gibt es hier auch sehr wenig, eigentlich nur Wildschweine und Buschböcke, manchmal hört man was von Löwen und Leoparden. Die Schwarzen sind ja noch, bes. die Alten, ganz gut, aber der Pflanzler hat doch nicht mehr so die freie Hand wie früher. Wir bedauern immer wieder, daß die Engländer die Prügelstrafe, die Wunder tat, abgeschafft haben. Ueberhaupt werden die Eingeborenen den Pflanzern gegenüber fast immer in Schutz genommen. Ich könnte da manches Beispiel erzählen. Wenn einer seinen Boy z. B. wenn er genascht oder gestohlen hat, eine wohlverdiente Ohrfeige gibt, bekommt er von der Boma einen Verweis und beim Wiederholungsfalle wird er des Landes verwiesen. Im allgemeinen aber sind die Engländer sehr nett, und den Deutschen gegenüber zuvorkommend, ohne Schikanen, das kann man nicht anders sagen. Es tut einem nur immer wieder weh, wenn man auf der von den Deutschen erbauten Boma die englische Flagge sieht. Wieviel schöner würde es erst sein, wenn Deutsch=Ost=Afrika erst Deutsch wäre. Ob wir es wieder bekommen? Wir glauben nicht daran. Mit D. K. S. ern stehe ich noch mit M. B. und Me. in Verbindung. In Südafrika scheint es ganz zukunftsreich zu sein, während man über Südwest nicht viel Gutes hört. Ich bin froh und Gott dankbar, daß ich hier durch Vermittelung der D. K. S. eine so schöne Stellung gefunden habe.

Herr Dr. H. hat uns bei seinem Hiersein im Nov. Ihren Besuch angekündigt für dieses Jahr. Hoffentlich kommen Sie bestimmt, wir freuen uns schon sehr darauf. — Ich möchte mal fragen, ob ich im Altherrenverband aufgenommen bin oder werden kann, oder ist die Abstimmung ungünstig für mich verlaufen? Br. schrieb mir, daß er das Wappen erhalten habe, schon im November. Dann möchte ich auch fragen, was ich für den Kulturpionier schuldig bin. —

Der Februartagung wünsche ich einen guten Verlauf. Mit herzlichsten Grüßen anch an die Herren Dozenten verbleibe ich

Ihr dankbarer

G. S.

Soengei=Bahaja, den 18. 1. 1928.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Also heute am Fabariustage ergreife ich die Feder, um an Sie und damit auch an den Altherrenverband zu schreiben. Vor

wenigen Tagen bekam ich den Kulturpionier und ich kann nur sagen, er freut mich immer ganz besonders. Ich las ihn abends nach der Arbeit und meine Gedanken waren schon in Wizenhausen, in der D. K. S., die mir ganz besonders ans Herz gewachsen ist; und ich sah das Leben und Treiben dort, ich erlebte es wieder mit, ich freute mich in Gedanken an der ganzen herrlichen Umgebung an der Werra, an der Brücke, an dem Park, an allem, denn es hat jeder Platz ein Stück Erinnerung für mich, wenn bei mir auch nicht immer alles so war, wie es vielleicht hätte sein sollen und können, zumindest vom Standpunkt unseres lieben, verehrten „Alten“. Das war wirklich eine sehr traurige Nachricht für alle Wizenhäuser, und der Gedanke, ihn nicht mehr zu sehen und zu hören, wenn man wieder mal nach Wizenhausen kommt, will einem garnicht in den Kopf. Ich hoffe und wünsche nur eins, daß in dem Sinn und Geiste des Verstorbenen die D. K. S. weiterbestehen bleibt, d. h. sie ihre Eigenart behält. Sehen Sie, ich glaube ich kann mich ruhig als Beispiel anführen, denn Sie wissen es ja, was ich für ein Kerl war, als ich in Wizenhausen war! Ich lebte damals noch sehr unbewußt, ohne eigentliches Ziel, ohne den Sinn der Arbeit dort zu erkennen. Das kommt eben beim Einen früher, beim Anderen später, bei mir kam es eben später, aber es kam doch! Nicht wahr? Und da beginnt nun das, was ich in Wizenhausen erlebte, sah und hörte, doch seine Wurzeln zu schlagen. Ich nahm es damals auf, ohne darüber nachzudenken, dazu erschien mir das damals zwecklos, aber heute kommt das, was ich damals aufnahm, langsam an die Oberfläche und heute fühle ich das Gut, was von Wizenhausen ausgeht. Sie verstehen, was ich meine. Nicht nur die praktische und theoretische Vorbildung — die kann man sich auch wo anders holen — nein, das gemeinschaftliche Leben innerhalb der Kameradschaft, dieses Kennenlernen von anderen Menschen, den Austausch mit denselben, die Leidenschaft des Einen, die Passivität des Anderen zu sehen usw., darin liegt nach meiner Meinung mit der größte Wert der D. K. S. Und was ich nicht vergessen möchte, es gibt Zusammengehörigkeitsgefühl, Kameradschaft und stärkt damit, was wir Deutsche so nötig brauchen, das Nationalgefühl. Ich denke oft an Wizenhausen, und ich freue mich stets sehr über den Kulturpionier, über all die Nachrichten von den Kameraden. Es ist mir oft, als ob wir eine große Familie wären. Und jetzt, wo unser verehrter Direktor, der der Mittelpunkt war, der das Oberhaupt dieser großen Gemeinschaft vorstellte, nicht mehr ist, muß der Altherrenverband um so mehr diese Bande, die uns verbinden, zusammenhalten und darum begrüße ich auch den Gedanken des Fabariustages ganz besonders. Und an mir soll es nicht fehlen (trotzdem ich an und für sich sehr schreibfaul bin), jeden 18. Januar nach Wizenhausen zu schreiben. Meinen Beitrag werde ich, sobald ich kann, in etwa 4–8 Monaten schicken.

B. wird wohl bald zu Ihnen kommen und da werden Sie

dann direkt von hier hören und damit auch von mir. Wir waren auf demselben Kebon zusammen. Es geht mir auf jeden Fall sehr gut. Ich habe sehr Freude an der Arbeit hier. Wir sind jetzt beim Beginn der Pflanzzeit und damit gibt es sehr viel Arbeit, die hauptsächlich im Ueberwachen der Arbeit liegt. Es ist hier Haupterfordernis der richtigen Menschenbehandlung, zu sehen, mit dem Arbeitsvolke die bestmögliche Leistung zu erzielen und zwar ohne das Schlagen der Kulis, das neuerdings sehr bestraft wird und Entlassung zur Folge hat. — Wissen Sie, im letzten Kulturpionier freute mich ganz besonders der Brief von Keshodat Sing Joneya, weil er Ausländer ist. Doch nun, verehrter Herr Dr., mache ich Schluß. Ich grüße Sie und Ihre werthe Frau Gemahlin, ich grüße die D. K. S., Wizenhausen, Werra, Berge und Wälder, Leonhardt, all die Lehrer und Helfer der D. K. S. und bin als alter guter Wizenhäuser

Ihr A. L.

\* \* \*

„ . . . . . Es freut mich auch besonders, von Ihnen zu hören, daß Ihnen Ihr Amtsantritt dadurch erleichtert ist, daß unserer Kolonialschule ein bedeutender Reichszuschuß überwiesen wurde, der zu Verbesserungen Verwendung findet.

Die Kolonialschule ist heute von größerer Bedeutung denn je. Wir müssen Deutsche in Übersee schicken und wir müssen sie mit bester Ausbildung hinausenden. Heute vermögen wir uns ja nur noch durch persönliche Leistung das Ansehen Angehöriger anderer Nationen zu verschaffen und die uns zukommende Stellung zu erringen, wo keine politische Macht mehr hinter uns steht, zum Fleiß und der praktischen Tüchtigkeit muß da die wissenschaftliche Schulung kommen. Die Kolonialschule vereinigt das in glücklichster Weise. Der durch sie hindurchgegangen ist, wird seinen Mann draußen überall stehen und sich auch nach anfänglichen Schwierigkeiten durchsetzen.

Ich danke Ihnen weiter für Ihre Mitteilung über den . . . , aber ich muß Ihnen bekennen, für so von sich eingenommene Menschen habe ich nichts übrig. Wir haben hier draußen mit solchen schon genug schlechte Erfahrungen gemacht; es sind meist auch die, die dem Lande bald wieder den Rücken drehen. Sie kommen mit vorgefaßten Meinungen und Absichten her, ohne das Land zu kennen, und sind dann sehr bald enttäuscht. Für mich ist solcher Mann nichts.

Im Juni sind es nun 3 Jahre her, daß ich hier meine Arbeit wieder aufnehme, und sie ist gesegnet gewesen. Die erste Kaffeernte hat vor 14 Tagen begonnen und wird sich wohl mit einigen Pausen bis zum Dezember hinziehen, denn noch immer blühen eine Menge Bäume. Ich habe 50 ha mit Kaffee aus 26 und 27 bepflanzt mit ca. 70 000 Bäumen, und hoffe im Mai weitere 20 000 einpflanzen zu können, wozu alles vorbereitet ist. Ich hoffe dieses Jahr auf eine Ernte von 200 Ztr. und nächstes Jahr

von 500 Ztr. So kann ich sagen, ich bin nun endlich über den steilsten Berg hinüber. Es war manchmal sehr schwer. Jedesmal am Jahresende war ich mit meinem Gelde ganz am Ende. Dann hat sich noch immer ein Weg gefunden, der mir die selbstständige Weiterarbeit gestattete.

Jetzt bin ich am Bau der Kaffeeaufbereitung, die auch etwa 10 000 M. kostet. So kommen immer Sachen, die zu den laufenden Betriebskosten hinzukommen. Auch wachsendes Interesse findet unsere Arbeit gerade hier bei den englischen Behörden und den landwirtschaftlichen Stellen. So hat man mich auch ausersehen, Düngungs- und Bodenbearbeitungsversuche zu machen. Es beweist, nur mit Leistungen setzen wir uns durch, nicht mit Nachlaufen und Reden.

Meine beste Hilfe war wie schon immer meine Frau, die sofort meine Stelle versieht, wenn ich nicht da bin. Unsere Kinder wachsen gesund auf und eine kürzlich herausgekommene Lehrerin nimmt sie in feste Schulzucht. Auch mein Jüngster hat nun diese Ostern mit der Schule begonnen.

Hier draußen war 2 Jahre ein Dr. Illner, Halle/Saale, Rudolf Hagenstraße 15. Er hat sich fleißig im Lande umgesehen und hat ca. 2000 wunderschöne Aufnahmen gemacht. Ich möchte es für die Kolonialschule für sehr anregend halten, wenn er von Ihnen veranlaßt werden könnte, zu einem Lichtbildervortrag nach dort. Auch meine Pflanzung hat er vielfach aufgenommen. Er ist jetzt an dem Institut für Auslandsdeutschum in Marburg (oder so ähnlich heißt es). . . . .

Angaben des Alten Kameraden W. L. über die Unkosten des Besuches des Indologischen Kursus' in Amsterdam:

- hfl. 50.— Kursus
- „ 10,— Bücher und Hefte
- „ 60.— bis 75.— pro Monat für Pension (besseres Zimmer)
- „ 25.— bis 35.— Privatausgaben pro Monat
- „ 5.— bis 10.— Wäsche pro Monat.

Mit einem Kameraden zusammen kann man billiger wohnen, besonders auch privat weniger verbrauchen.

Berechnung für den dreimonatigen Kursus:

Kursus . . . . .	hfl. 50.—	
Bücher und Hefte . . . . .	„ 10.—	Umrechnung: $405 \times 1.65$
Pension für 3 Monate „	225.—	2430
Privatausgaben . . . . .	„ 90.—	2025
Wäschekosten . . . . .	„ 30.—	<u>66825</u>
	<u>hfl. 405.—</u>	
		<i>R.M.</i> 668.25 Kursus
		100.— Reise
		<u><i>R.M.</i> 768.25 zusammen.</u>